



Totenbestattung im Maschonaland.

bestimmt und richtig sie die Fragen des Lehrers beantworten. Ja, das noch unverdorbene Gemüt ist für die Wahrheit sehr empfänglich. Aber dicht hinter dem Sämann mit dem guten Samen schreitet nimmermüde der alte Feind einher und sät durch Eltern und Erwachsene das Unkraut heidnischen Aberglaubens in die noch zarten Herzen der Kinder!

Die Hindukinder kommen durchschnittlich bis zu einer Stunde weit, ja manche bis zu zwei Stunden weit, zur Schule — wahrlich kein kleines Opfer. Sie haben einen ersfreulichen Lernerfer, sind recht lebhaft und lernen in allen Fächern leicht; nur im Gesang hat keines die Tonleiter erfunden. Soll die ganze Klasse einen Ton singen, so hört man deren wenigstens ein Dutzend. Sollen sie aber die Tonleiter singen, die jedes Räffernfind im Gefühl hat, so haut ein jedes in eine andere Kerbe, und es ertönt ein Lied zum Steinerweichen. Ihre Intervalle folgen nicht nur in halben und ganzen, sondern auch in ein Drittel, vier Fünftel, überhaupt in allen möglichen Bruchteilen von Tönen; ja das Trommelfell vieler ist so hart, daß weder ein Trompetenstoß, noch ein Bassgeigenstrich ihre falschen Töne auch nur um ein Haar zum Wanzen bringt. Einer der größeren Jungen, ein Hilfslehrer, glaubte mir einen Gefallen zu tun, als er mir auf der zweisaitigen indischen Fiedel etwas vorgeigte. Ich mußte an das Quartett der Tiersfabel denken, in dem außer einem Esel auch eine Katze ihre melodischen Töne losließ. Br. Urban jedoch, selbst ein Indier, aber tüchtiger Harmoniumspieler, behauptet, die meisten Kinder würden auch noch lernen, die Tonleiter zu singen. In einem unserer heutigen Bilder führen wir fünf nach ihrer Art musizierende Hindukinder vor.

Unsere 100 Schul Kinder hier mögen wohl 50 verschiedenen Kästen angehören, wenn wir, wie es manche tun, die vielen Sippschaften, in welchen die vier Hauptkästen zerfallen, als eigene Kästen gelten lassen. Ein zweites Bild der heutigen Nummer zeigt uns von links nach rechts einen Hindufnaben aus der Nunovahkaste (Arbeiter in Salzwerken), der nächste ist ein Tamile aus der Reidukaste (Feldarbeiter), während der dritte Junge ein Christ ist, dessen Eltern der Villankaste (Taglöhner) angehören. Der mittlere Knabe ist der älteste Sohn eines hiesigen Maharadich (Oberpriester aus der Priester- oder Brahmanenkaste). Auf besagten Sohn soll nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge einst die Priesterwürde des Vaters übergehen; ob es wohl gelingen wird, den hoffnungsvollen Sprößling, der übrigens recht kindlich ist, dem Christentum zuzuführen?? Der fünfte Knabe ist indisch-mohammedanisch. Der sechste ist ein Tamile und zwar Paria (aus den Kästen ausgeschlossener). Der siebente Knabe endlich ist ein Hindu aus der Tschumar- d. h. der Klaminfegerkaste. So gemütlich die sieben Knaben hier nebeneinanderstehen, so nehmen sie doch weder Speise noch Trank von einander an, wenn sie nicht der gleichen Kaste angehören.

Seltsam ist, daß von unseren 100 Schulknaben etwa ein Drittel bereits verheiratet ist, obgleich die „Heiraten“ erst 7 bis 12 Jahre alt sind. Die Heiraten kommen ja unter den Hindus durch die Wahl der Eltern zustande. Manchmal wird die Hochzeit mit allen den weitläufigen Zeremonien bereits gefeiert, wenn die Braut kaum den Windeln entwachsen ist. Es dauert dann noch einige Jahre, bis die Braut überhaupt dahinter kommt, daß sie schon verheiratet ist. Die Brautleute nehmen auch

vorläufig keine Notiz von einander. Sobald der junge Mann aber imstande ist, seine Frau zu ernähren und diese ein Alter von etwa 12 Jahren erreicht hat, holt er seine Frau in seinen eigenen Haushalt. Bis vor nicht sehr langer Zeit herrschte in Indien die Unsitte, daß mit dem verstorbenen Ehemann die überlebende Witwe zusammen verbrannt wurde — und wie sich die Zeiten ändern — in Natal feiert die überlebende Witwe zehn Tage nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Verwandten sogar ein fröhliches Fest, und sie greift nachher mit allen zehn Fingern nach dem zweiten Manne, wenn sie einen erwischen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Totenbestattung im Mashonaland.

Missionsstation Monte-Cassino (Rhodesia).

Von Alters her haben die hiesigen Eingebornen ihre Verstorbenen mit Vorliebe unter einem großen Stein begraben. Dort höhnten sie ein Versteck aus, hüllten den Leichnam in neuen Gallico, verschnürten ihn mit Bastsstreifen und schoben ihn dann in die Grabhöhle hinein. Zuletzt wurde die Höhle wieder mit Steinen schön zugeschüttet und geschlossen. Solche Gräber findet man hier allerorts, wo Steine sind. — Sogar in Flußbetten habe ich solche gefunden in der trockenen Jahreszeit, wo die Wasserläufe vertrocknet waren.

Manche Gräber trifft man auch im Freien an. In diesem Falle bereiten die Mashonas in folgender Weise die Begräbnisstätte: Sie machen eine mehrere Meter tiefe Grube und machen seitwärts vom Boden eine Höhlung, in welche der Verstorbene dann mit nach hinten seitgebundenen Füßen und gebogenen Knieen geschoben wird. Diese Höhle wird zugemauert und die Grube mit Erde wieder gefüllt. Über dem Grabe ist eine kreisförmige, 1—2 Fuß hohe und etwas mehr als 1 Meter im Durchmesser betragende Erhebung.

Um die Gräber als solche erkennbar zu machen, namentlich Häuptlingsgräber, umgibt man dieselben vielerorts mit einer kreisförmigen Umfassungsmauer, die wohl 1 Meter hoch ist und 3 Meter im Durchmesser hat. Diese Mauer hat meistens eine kleine Eingangsoffnung. Eine gute halbe Stunde von unserer Missionsstation entfernt, in wildromantischer Gegend, sind 3 solche Gräber von Häuptlingsfrauen, die zugleich große Zauberinnen gewesen sein sollen und von denen eine, wie man sagt, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende mache. Diese Gräber, obgleich mehr denn 100 Jahre alt, werden immer schön rein gehalten und zu gewissen Zeiten des Jahres bringt das Volk dort den Geistern dieser Verstorbenen noch Opfer dar.

Dieses Opfer besteht in einem starken Getränke, hierzulande Wawa genannt, ohne welches nach der Ansicht der Mashonaleute das Leben weder hier auf Erden noch sogar im Himmel erträglich wäre. Gebräut wird der Wawa aus einer kleinförmigen Frucht, Rückwese genannt, welche an einem etwa 2 Fuß hohen Kraute wächst und mit Vorliebe von den hiesigen Eingebornen angebaut wird.

Ganz in der Nähe von Monte Cassino trifft man auch Gräber in Termitenhäuschen an. Diese Ameisenhäuser sind hier sehr groß, so daß wir aus einem der selben über 200 000 Ziegeln formen könnten. Solche Termitenhügel sind innwendig hart wie eine Dreschenne, und man muß staunen, wie die Eingebornen mit ihren

primitiven Werkzeugen darin ein Grab aushöhlen konnten. — Selbstverständlich würde man sehr anstoßen, wollte man solche Begräbnisplätze nicht respektieren. Wohl steht man auf Gräber, die als solche von außen nicht kenntlich sind, aber kleine Knochenreste und teils zerbrochene, teils ganze Bieriöpfe beweisen ihr Vorhandensein. — Nach dem Brauch der Mashonas werden also die Toten nicht unmittelbar mit Erde zugedeckt, sondern zuerst vermauert oder übermauert.

Die hiesigen Christen fangen langsam an, ihre Toten im Sarge begraben zu lassen, doch hängen auch sie noch an der von ihren Ahnen überkommenen Begräbnismethode, der sie den Vorzug geben. Bei den Begräbnissen selbst ist hier die Trauerklage noch üblich, auch bei unseren jungen Christen noch. Abwechselnd heulen sie ihre Verse, die sich meist auf den Verstorbenen oder seine Angehörigen beziehen.

Bruder Maximin, R. M. M.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

12. Kapitel.

Des Grafen Siegfrieds Trauer um seine Gemahlin Genovefa.

Graf Siegfried lag damals, als er auf Golo's falsche Anklage das Todesurteil über Genovefa unterzeichnet hatte, in seinem Kriegszelt an einer Wunde krank darunter. Sein alter Kriegsgefährte und Stallmeister, Wolf mit Namen, war eben viele Meilen weit vom Lager entfernt und hielt mit seinen Reitern einen Engpaß bezeugt. Als er zurückkam, erzählte ihm der Graf so gleich, was vorgefallen war.

Der alte, ehrliche Diener erschrak, daß er erblachte. „O lieber Herr!“, rief er aus, „was habt Ihr da getan! Eure Gattin ist gewiß unschuldig; dafür bürge ich mit meinem alten, grauen Kopf. Aber Euer Golo ist ein nichtswürdiger Schurke. Ich weiß wohl, daß er sich durch sein beständiges Schmeicheln in Euer Herz eingeschlichen hat, doch glaubt mir, wer Euch immer lobt und bei allem recht gibt, der ist Euer Feind; wer Euch aber die Wahrheit sagt, auch wenn Ihr sie nicht gerne hört, der ist Euer Freund. Gott im Himmel, wie weit ist es doch mit meinem guten Herrn gesommen! Den geringsten Eurer Untertanen würdet Ihr nicht unverhört verurteilt haben, und nun habt Ihr Eure gute, fromme Gemahlin ohne alles Verhör zum Tode verurteilt!“ —

Der Graf gestand, daß er sich übereilt habe, aber er zweifelte noch immer, wer der schuldige Teil sei, Genovefa oder sein Liebling Golo; denn Golo's Brief war ein

so schlau ersonnenes Lügengewebe und alles darin war mit einem solchen Anschein von Ehrlichkeit dargelegt, daß der eifersüchtige Graf ganz verblendet wurde. Indes schickte er doch auf der Stelle einen zweiten Boten an Golo ab, mit dem Befehle, seine Gemahlin bis zu seiner Rückkehr auf ihrem Zimmer zu verwahren, ihr aber sonst kein Leid anzutun. Er gab dem Boten sein bestes Pferd und befahl ihm mit größtem Nachdruck, so schnell zu reiten als das Pferd es nur immer aushalten könne, um noch vor dem ersten Boten auf der Siegfriedsburg einzutreffen.

Umsonst, nach mehreren Wochen kam der Bote mit der Trauerkunde zurück, Genovefa sei mit ihrem Kinde heimlich im Walde hingerichtet worden, wie es der Graf befohlen habe. — Da war es Siegfried nicht anders, als würde ihm sein eigens Todesurteil gesprochen. Er versank in stumme Trauer. Der ehrliche Wolf aber eilte aus dem Zelte hinaus und weinte und jammerte laut. Alle Kriegerleute des Grafen versammelten sich um Wolf, verwünschten die Bosheit des Golo und schworen, den Bösewicht in Stücke zu hauen, sobald sie nach Hause kommen würden.

Der Graf lag über ein Jahre lang an seiner Wunde krank, denn die Unruhe und der nagende Wurm an seinem Herzen verzögerten die Heilung. Sobald er einigermaßen hergestellt war, bat er um seinen Abschied, den er auch sofort erhielt, da inzwischen die Sarazenen aufs Haupt geschlagen worden waren. So ging es also wieder der geliebten Heimat zu.

Als Siegfried eines Abends mit seinen Kriegsgefährten im ersten Dörfe seiner Grafschaft anlangte, kamen ihm die guten Leute jogleich aus allen Hütten und Häusern entgegen und erhoben ein Jammergeschrei: „O bester, gnädiger Herr! Ach, welch' ein Unglück! Die gute fromme Gräfin, und der gottlose Golo!“ Der Graf stieg ab und erfundigte sich nach allem, was sich in der Zwischenzeit zugetragen habe. Da hörte er von Genovefa nichts als Gutes und von Golo nichts als Böses.

Unnützvoll ritt er weiter, um noch in derselben Nacht Siegfriedsburg zu erreichen. Schon von Ferne sah er alle Fenster des Schlosses hell erleuchtet; als er



Der weltbekannte Bienenmarkt in Veenendaal in Holland. Eichholz, Berlin 60
In Veenendaal in Holland findet mehrmals im Jahre der berühmte Bienenmarkt statt. Bienenzüchter und Kauflustige strömen dort zusammen und an dem Markttage kommen mehrere tausend Bienenfärbe zum Verkauf. Unsere Aufnahme von diesem eigenartigen Markt zeigt eine Uebersicht über den Markt, auf dem die Bienenfärbe zum Verkauf aufgestellt sind.